



Sarah Lager schreibt über ihre Erfahrungen während des Studienjahres in Kalifornien

## Mundvoll Amerika

Eher aus Vorratsknappheit denn aus Neugier beschloss ich letztes, der amerikanischen Schokolade eine Chance zu geben. Aller Heimatsliebe zum Trotz machte ich mich also auf ins hiesige Biogeschäft und kaufte mir eine Tafel des braunen Golds. «Gar nicht so schlecht», dachte ich kauend, bis ich diese winzig weisse Schrift zu unterst auf dem Packungsrand entdeckte und an meinem Schokostück fast ersticke. Produced in Switzerland, stand da heimtückisch klein und dennoch unmissverständlich. Der Kakao wurde tatsächlich aus Ecuador in die Schweiz verschifft, dort verarbeitet und zurück nach Kalifornien transportiert, um als hiesige Fair Trade Schokolade verkauft zu werden. Mein Ärger über die missglückte USA-Integration war gross – ich überlegte ernsthaft mich an den amerikanischen Kassensturz zu wenden. Doch irgendwo in meinem Herzen pochte auch ein klein wenig Schweizer Stolz...

Diese Erfahrung war kein Einzelfall. Wenn es nicht jeden Tag Burger, Pommes, Donuts oder Cheesecakes sein sollen, ist es schwieriger als gedacht, in Amerika wirklich amerikanisch zu essen. Das Land ist reich an Kulturen als auch Traditionen; jedoch vor allem bewohnt von Einwanderern. Diese brachten verschiedenste Essensvorlieben mit sich und so wurden die Amis zu Meistern im amerikanisieren von Nationalgerichten. Lokale Spezialitäten sind die mexikanischen Tortillas, wobei der Schärfegrad natürlich dem «weissen» Magen angepasst wird. Japanischem Sushi fügte man Avocado hinzu und verkauft sie heute erfolgreich als California Rolls. Vielerorts werden chinesische Nudeln angeboten, die gemäss meiner Kollegin aus Peking in ganz Asien nirgends so zu finden sind. Auch italienisch erinnert nicht wirklich an Domodossola; die Pizza Prosciutto besteht aus einem Teig, der mehr einem Fladenbrot denn einer Pizzaiolo-Kreation ähnelt. Zu guter Letzt ist auch die Schweiz vertreten. Toblerone sowie die berühmten Lindor-Kugeln schmecken zwar wie sie sollen; kosten aber ein kleines Schweizer Vermögen. Und obwohl ich eine leidenschaftliche Käseliebhaberin bin und viele

Amerikaner auf die hiesige Variante des Swiss-Cheese schwören – meinen Magen schliesst er definitiv nicht.

Nicht nur Essensinhalt, auch Essverhalten variiert vom Gewohnten. Taco Tuesday, Wing Wednesday und Thirsty Thursday – für beinahe jeden Wochentag haben die Amerikaner ihre speziellen Promotionen. Im Restaurant sind die Portionen meistens so gross, dass einem der Kellner direkt fragt, ob man den Rest seines Essens mit nach Hause nehmen will. Auswärts gediegen speisen ist allerdings nicht für jedes Budget möglich, deshalb liegt, zumindest bei den Studenten, Fast-food ganz klischeemässig im Trend. Im Sekundentakt werden in den Imbissstätten Cheeseburger und Chicken Wings produziert; schnell, gut und vor allem günstig soll es sein. Ein komplettes Frittenmenü ist schon ab verführerischen vier Dollar erhältlich; dies erklärt den teilweise etwas Hosenknopf strapazierenden Bauchumfang der tieferen Lohnklassen. Falls die Fahrt zum Drive-in noch zu lange ist, bieten die meisten Restaurantketten einen Lieferservice an. So ist es für viele Amerikaner ganz alltäglich, sich das Essen direkt in die eigenen vier Wände zu bestellen.

All die günstigen und schnellen Möglichkeiten haben aber auch einen Haken: Im Kochen sind die Kalifornier, zumindest in Unikreisen, nicht wirklich geübt. Eine grosse Anzahl Studenten zahlt für einen Menüplan, andere ernähren sich ausschliesslich von Mikrowellengerichten. Zudem ist in vielen Wohnungen sogar gar keine Küche vorhanden! Vor zwei Wochen kam ich überraschenderweise dann doch zu selbstgekochem amerikanischem Mittagessen. Richtiger Home-made-Food wurde versprochen – ich war gespannt. Als ich allerdings meinen Teller mit dem aufgetauten Pouletschenkel sowie der erwärmten Tiefkühlgemüsemischung vor mir hatte, kam schon ein wenig Nostalgie nach Mamas Küche auf. Ich wünschte mir nichts sehnlicher als eine feine Gommer Cholera herbei. Und brachte es fast nicht übers Herz, dem lieben Mann zu sagen, dass ich Vegetarierin bin...

## Reformierte Kirchgemeinde

**VISP** | Was hiess es, in einem besetzten Land unter römischer Herrschaft zu leben? Wie waren die sozialen und politischen Verflechtungen und wie die konkreten Lebensumstände? Was gab es zu essen und zu trinken in einer Zeit, da der Hunger zum Alltag gehörte?

Solchen und ähnlichen Fragen wird Pfarrerin Susanna Kammerer im Rahmen der Erwachsenenbildung in der reformierten Kirchgemeinde Visp nachgehen. Alle Interessierten sind dazu am Donnerstag, 4., und 18. Februar, in die Kirchenstube (Terbinerstrasse/neben der reformierten Kirche) eingeladen. Beginn ist um 19.30 Uhr.

Redaktion Walliser Bote

Furkastrasse 21, 3900 Brig  
Tel. 027 922 99 88

Auslandhilfe | Familie Zeiter mit ihrem ersten Zwischenbericht aus Afrika

# Leben abseits der Heimat in völlig anderen Relationen



In der Fremde. Efi im Vordergrund mit Ella sowie Sebastian mit Milo: Die Zeiters sind im fernen Tansania angekommen und machen Fortschritte beim Erlernen der Sprache.

FOTOS ZVG

**TANSANIA/BRIG-GLIS | Familie Zeiter ist nun seit gut einem Monat im fernen Tansania. Derzeit plagen sie sich in Sprachkursen ab und gewöhnen sich an den harten Alltag mit Überlebenskampf.**

Wir erinnern uns: Efi, Sebastian, Milo und Ella Zeiter sind kurz vor Weihnachten auf den wartenden Zug auf Gleis 1 aufgesprungen. Erklärtes Ziel: ein zweijähriger Auslandsaufenthalt im fernen Afrika. Personelle Entwicklungszusammenarbeit durch Austausch von Wissen, Fähigkeiten und Erfahrungen. Den Lead trägt Interteam, das Schweizer Berufsleute in mehrjährige Einsätze vermittelt. «Wir haben bereits vier Wochen in «Country Training» respektive Sprachschule in Mwanza hinter uns», lässt Efi Zeiter verlauten.

Es seien intensive, aber spannende und interessante Wochen gewesen und es gehe ihnen allen sehr gut. Generell fühlten sie sich wohl und sicher: «Wir geniessen die vielen Farben und Eindrücke, die schöne Natur und die neu zu entdeckende Kultur und Sprache.» Ihr Fokus liege im Moment auf dem Sprachunter-

richt: «Wir haben jeden Morgen Kiswahili-Unterricht, nachmittags versuchen wir dann das Erlernte in der Praxis anzuwenden.» Die Praxis anwenden heisse auf dem Markt einkaufen, Preise verhandeln oder sich mit den Leuten austauschen.

**Erinnerungen an frühere Geheimsprache**

Abends würden sie noch ihre Hausaufgaben erledigen und versuchen, fleissig neues Vokabular zu büffeln. Es sei spannend, eine völlig neue Sprache zu lernen, die überhaupt keine Verwandtschaft mit einer bis anhin bekannten habe. «Kiswahili ist aber durchaus logisch aufgebaut, für uns einfach auszusprechen und in uns bekannte Schrift geschrieben», erklärt Sebastian.

Langsam machten sie Fortschritte, müssten dabei aber immer wieder schmunzeln, wenn sie einander in dieser Sprache sprechen hörten: «Irgendwie erinnert es noch an die Geheimsprachen früher in der Primarschule», so Efi Zeiter.

Sie seien während der Zeit in Mwanza in einem privaten Haus untergebracht, in dem einerseits ein Kindergar-

ten geführt werde und andererseits noch eine Handvoll Zimmer vermietet würden, erzählt Efi. «Für unsere Kinder ist es also ein Paradies: Wenn wir Kiswahili-Unterricht haben, besuchen sie den Kindergarten (auf Englisch) und zwischendurch toben sie sich auf dem hauseigenen Spielplatz aus.»

Der Lebensstandard in Tansania sei wie erwartet sehr tief und die Armut enorm gross – entsprechend sehen die Zeiters in der für sie neuen Umgebung alles in anderen Relationen. «Das Haus, in dem wir momentan leben, ist für Tansania wirklich luxuriös – für Schweizer Verhältnisse ist es aber sehr «basic», sagt Sebastian. Im Vergleich zu den Einheimischen merkten sie immer wieder, wie gut es ihnen gehe. Efi: «Denn die meisten Menschen hier sind nur mit Überleben beschäftigt.» Das Leben und der Umgang mit diesen Gegensätzen seien und blieben wohl eine der grössten Herausforderungen, wenn man in diesem Land wohne, sind die beiden überzeugt.

**Am 1. März beginnt «das richtige Leben»**

Efi will in den nächsten beiden Jahren Entwicklungsarbeit im

schulischen Bereich leisten, Sebastian als IT-Berater. Am 1. März geht es nach der ersten Vorbereitungszeit weiter nach Bukoba. «Dort beginnt «das richtige» Leben mit Arbeit und einem (eigenen) Haus.

Dann fängt also ein neuer Abschnitt an», sagt Sebastian. Die Vorbereitungen dafür seien aber bereits am Laufen: So hätten sie diese Woche ein Auto gekauft. Einen Allrad-Wagen, das sei bei den oft nicht asphaltierten Strassen quasi Pflicht. Zudem deckten sie sich mit Küchenutensilien und allem in Mwanza ein, was sie in Bukoba voraussichtlich nicht erhalten werden. **zum**

### UNTERWEGS

Der «Walliser Bote» begleitet Familie Zeiter während ihres Auslandsaufenthalts und berichtet in unregelmässigen Abständen über deren Einsatz. Wie geht es ihnen im neuen Umfeld, wie verläuft die Arbeit der beiden Erwachsenen und wie kommen die beiden Kinder mit der völlig veränderten Situation zurecht?

Antworten auf diese und weitere Fragen wiederum im nächsten Teil der Reportage aus dem fernen Tansania.



Mwanza. Verkäufer verschiedener Getreidesorten lassen sich nicht aus der Ruhe bringen.



Offener Markt. Hier decken sich die Zeiters mit dem Nötigsten ein für ihre Zeit in Bukoba.